

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 19 (2006)
Heft: [5]: Winterthur : eine Stadt im Wandel

Artikel: Nach Industrie kommt Kultur : Interview mit Stadtpräsident Ernst Wohlwend
Autor: Huber, Werner / Wohlwend, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach Industrie kommt Kultur

Text: Werner Huber
Fotos: Michael Lio

Der Niedergang der Industrie zwang Winterthur zu einer Neuorientierung. Der Aufschwung ist auch das Ergebnis des Generationenwechsels in Politik und Wirtschaft. Die ZHW (Zürcher Hochschule Winterthur) bringt junge Menschen und neues Leben in die Stadt. Werner Huber sprach mit dem Stadtpräsidenten Ernst Wohlwend.

? Winterthur ist die sechstgrösste Stadt der Schweiz – aber sie war bislang bei vielen weitgehend unbekannt. Stimmt diese Einschätzung?

Das war lange Zeit so, doch habe ich den Eindruck, das ändert sich. Wir strengen uns auch an, um auf die Qualitäten Winterthurs aufmerksam zu machen. Ich stelle eine Zunahme an positiven Berichten fest, deren Tenor einheitlich ist: Die Stadt wurde bisher verkannt, die Vorurteile der grauen, langweiligen Industriestadt stimmen nicht mehr, und in der Stadt hat sich eine Dynamik entfaltet.

? Der Niedergang der Industrie bedeutete für Winterthur einen grossen Einschnitt. Heute ist die Stadt wieder im Aufschwung. Gibt es ein Schlüsselereignis?

Ein wichtiger Punkt waren sicher die personellen Veränderungen im Stadtrat, die 2002 stattfanden. Gleichzeitig gab es bei den Wirtschaftspartnern einen Generationenwechsel. Damit konnte die Verkrustung, bei der sich die gleichen Kreise immer um sich selbst drehten, aufgebrochen werden. Hatte man sich früher eher abgeschottet, was fast parteipolitisch abgrenzbar war, hatten die Neuen keine Berührungsängste mehr. Und gleichzeitig war die Zeit überreif für Veränderungen.

? Wie hat sich das Verhältnis von der Stadt zu Sulzer gewandelt?

Das Verhältnis ist intensiviert worden. Martin Schmidli, der Leiter von Sulzer Immobilien, hat für eines meiner Wahlinsätze die Aussage gemacht, die Entscheidungswege seien kürzer und die Kontaktherstellung schneller geworden, die Regierung sei offen und suche nach Lösungen. Letztlich sind wir derart voneinander abhängig, dass wir nur gemeinsam etwas erreichen können.

? Hat das nicht auch mit einem Machtverlust von Sulzer, dem einst grössten Arbeitgeber, zu tun?

Ich glaube eher, dass Sulzer als einer der grössten Grundbesitzer in der Stadt eine gute Partnerschaft braucht, um diesen Grundbesitz zu versilbern. Wir auf der anderen Seite sind darauf angewiesen, dass mit diesen Industriebrachen etwas passiert, das der Stadt nützt. Damit haben wir zum Teil parallele Interessen und sind gemeinsam auf gute Lösungen gekommen. So etwa die Vereinbarung, die wir mit dem Heimatschutz, der Denkmalpflege von Stadt und Kanton, dem Grundbesitzer und der Stadt über das Sulzer-Areal Stadtmitte erarbeitet haben (Seite 26). Sie gibt Planungssicherheit und hat seit etwa vier Jahren einen enormen Boom ausgelöst.

? Wo liegen heute die Probleme auf dem Areal Sulzer-Stadtmitte?

Probleme kann es dort geben, wo ein Objekt geschützt ist: aktuell das Kesselhaus am Eingang zum Areal. Hier muss eine Lösung gesucht werden, die den Schutz gewährleistet, aber trotzdem eine Umnutzung ermöglicht. Im Weiteren ist der Übergang von der alten in die neue Stadt noch nicht gelöst. Hier arbeiten wir mit Hochdruck an einem Masterplan, der das ganze Gebiet rund um den Hauptbahnhof umfasst und nebst einer Verbindung von der alten in die neue Stadt auch vorsieht, den Bahnhofplatz auf die Rückseite des Bahnhofs hinüberzuziehen (Seite 18). Diese Projekte sind so wichtig, dass wir sie wohl in die nächsten Legislaturziele aufnehmen werden.

? Wo würden Sie bei der Entwicklung des Sulzer-Areals heute anders handeln?

Ich frage mich, ob das Vorgehen mit Gestaltungsplänen, die zum Teil sieben Jahre dauerten, richtig war. Und dann haben wir uns in einem solchen grossen Gebiet lange Zeit auf ein Bauwerk, Jean Nouvel's «Megalou», konzentriert und darauf vertraut, dass dieses realisiert wird. Ich denke, man hätte schon damals mit Umnutzungen und Zwischennutzungen arbeiten und das Areal schrittweise entwickeln sollen. So war jahrelang alles blockiert. Dafür können wir nun einen Teil der alten Bausubstanz in die Entwicklung einbeziehen und so dem Areal seine Seele belassen, was für einen urbanen «Groove» sorgt, der mit seelenlos aneinander gereihten Neubauten kaum zu erreichen ist. Ich bin auch überzeugt, dass wir nicht die Probleme von Zürich-Nord haben werden: Anonymität, ausgestorbene Räume in der Nacht.

? Und wie sieht das Sulzer-Areal im Vergleich zu Zürich-West aus?

Es gibt Parallelen, hier wie dort hat man nicht alles abgerissen, sondern alt und neu kombiniert. Doch ich denke, dass Zürich-West bei der Freizeitnutzung möglicherweise eine gewisse Grenze überschritten hat und die Nutzung als Wohnort in Mitleidenschaft gezogen wird. Das wird in Winterthur nicht in dem Mass stattfinden.

? Für Sulzer-Stadtmitte zeichnet sich ein Charakter des Quartiers ab. In Oberwinterthur ist noch wenig zu sehen. Was wird es dort für ein Quartier geben?

Das ist noch nicht definiert, und das ist der grosse Mangel. Wir brauchen noch einen politischen Prozess, um zu definieren, was dort passieren soll. Ich will diesen Prozess nicht vorwegnehmen, aber ich bin ziemlich sicher, dass dort etwas anderes entstehen muss als das, was wir in der Altstadt und in Sulzer-Stadtmitte haben. Ich könnte mir

vorstellen, dass der Schwerpunkt im Bereich Wohnen, Erholung und Freizeit liegt. Eine Zeit lang gab es die Idee, dort einen grossen Campus für die ZHW zu bauen. Doch dann hat Frau Aeppli entschieden, dies zu stoppen.

? Hätte die Verlagerung der Hochschule nach Oberwinterthur der Stadt genützt oder geschadet?

Die Erschliessung mit Bahn und Bus wäre zweifellos gut gewesen. Doch heute bin ich mir auch nicht mehr sicher, ob der Bau des Campus eine gute Idee gewesen wäre. Denn durch den rasanten Anstieg der Studierenden hat die Stadt im Zentrum eine ganz andere Qualität erhalten; es sind neue Lokale entstanden, es gibt viele junge Leute, die hier wohnen – teilweise vorübergehend, teilweise bleiben sie hängen. Und wenn junge Leute in eine Stadt strömen, dann ist das ein Zeichen des Aufbruchs.

? Blickt man auf die Karte, so gibt es sehr viele Wohnbauprojekte. Das ist erfreulich – gibt es auch negative Aspekte?

Tatsächlich wurde 2005 mit 850 Millionen Franken so viel in den Wohnungsbau investiert wie nie zuvor. Das freut, macht aber auch Sorgen. Denn wir möchten nicht nur quantitatives, sondern auch qualitatives Wachstum erreichen. Natürlich wollen wir niemanden aus der Stadt verdrängen, doch wir müssen auch Angebote für besser verdienende Segmente zur Verfügung haben, damit sich diese nicht nur in den Aussengemeinden ansiedeln.

? Wie wollen Sie das erreichen?

Unsere Wohnungspolitik steht auf drei Beinen: Erstens wollen wir im Neuwohnungsbau eine verstärkte Ausrichtung auf gehobene Qualität. Damit stossen wir bei den Grundbesitzern auf offene Ohren. Zweitens möchten wir vermehrt unsere Altbestände sanieren. Und drittens möchten wir das Angebot in den Bereichen Alterswohnen und studentisches Wohnen ausbauen. Unsere Möglichkeiten sind zwar beschränkt, doch haben wir einiges erreicht. So konnten wir Leopold Bachmann bei einer Wohnüberbauung im Schlosstal für einen Wettbewerb gewinnen.

? Hat sich das Bild Winterthurs unter den Investoren gewandelt?

Das zeigt sich alleine daran, wie viel zurzeit investiert wird, und täglich erhalte ich neue Anfragen. Dies ist in erster Linie den Standortqualitäten zu verdanken. Winterthur ist hervorragend an den öffentlichen und den Privatverkehr angeschlossen, die Stadt ist sicher und übersichtlich, alles ist in Gehdistanz erreichbar, und – was gerade für internationale Firmen interessant ist – der Flughafen ist in kurzer Zeit erreichbar.

?

Die Schätze in den Museen sind riesig, doch ist es erstaunlich, wie wenig Leute es etwa im Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten hat. Wurde das kulturelle Angebot zu wenig vermarktet?

Ja, das wurde bis jetzt eindeutig zu wenig gemacht. Doch nun läuft einiges an: Wir haben in der Ostschweiz und im süddeutschen Raum vermehrt inseriert, und eine grössere Plakataktion ist im Anlaufen. Dann denken wir auch darüber nach, ob die 17 Museen nicht zu sehr verzettelt sind. Wir müssen uns fragen, ob wir allenfalls eine Konzentration herbeiführen können, damit das einzelne Museum auch in einem besseren Kontext steht. Vielleicht können wir im Geviert mit dem Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten und dem Kunstmuseum ein Museumszentrum mit grösserer Leuchtkraft schaffen. Denn von den hundert besten Bildern der Welt hängt ein halbes Dutzend in Winterthur – aber niemand weiss es. Doch auch im zeitgenössischen Bereich haben wir mit dem Casinotheater oder dem Fotozentrum das Angebot attraktiv ausgebaut.

?

Ihre Werbeanstrengungen sind Richtung Ostschweiz ausgerichtet und nicht Richtung Westen, ist das Konzept?

Man kann das eine tun und soll das andere nicht lassen. Doch tatsächlich können wir in der Ostschweiz eine zentrale Funktion übernehmen, und wir sehen auch, dass aus dieser Richtung der Kulturtourismus angestiegen ist. Zudem können wir auch wirtschaftlich in diesem Raum eine andere Position einnehmen. Das wollen wir ausbauen. Zudem haben wir manchmal gemeinsame Sorgen mit der Ostschweiz: etwa der Engpass der SBB zwischen Winterthur und Zürich oder die verstopfte A1.

?

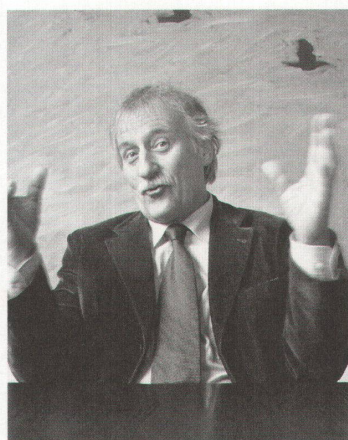
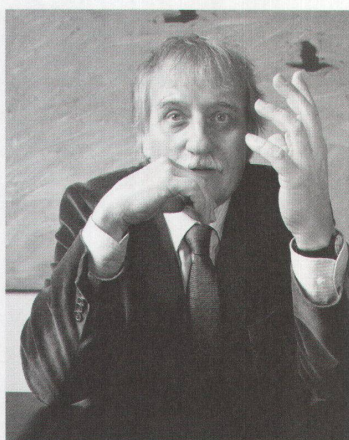
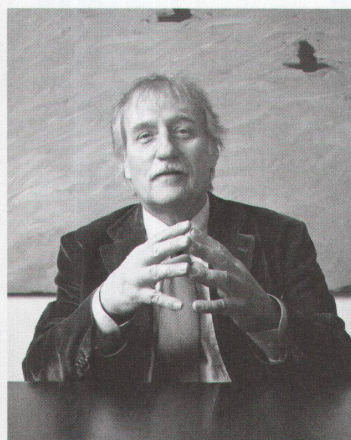
Welches war Ihre grösste Freude?

Das war sicher der Entscheid der Firma Zimmer, ihren Hauptsitz für Europa, Australien und Asien in Winterthur anzusiedeln. Die Ansiedlung eines international renommierten Unternehmens in Winterthur, das war ein wichtiges Zeichen! (Zimmer ist das Orthopädieunternehmen, das den Medizinalbereich von Sulzer übernommen hat.)

?

Und welches ist die grösste Sorge?

Eines der grössten Probleme ist das finanzielle Gefälle, das wir im Kanton Zürich haben. Da müsste ein besserer Ausgleich bei den Steuerfüssen geschaffen werden. Doch das ist ein gesamtschweizerisches Problem. Die Finanzen sind ein Thema für jede Industriestadt, deren Bevölkerung einseitig zusammengesetzt war. Es dauert lange, bis sich die Zusammensetzung der Einwohner verändert und die Steuerkraft entsprechend ansteigt. Wir arbeiten daran. •



Ernst Wohlwend, seit vier Jahren der Stadtpräsident von Winterthur, schildert die Vorzüge seiner Stadt.